

Architekt Eduard Davinet 1839-1922

Autor(en): **Mandach, C. von**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **28 (1922)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Architekt Eduard Davinet

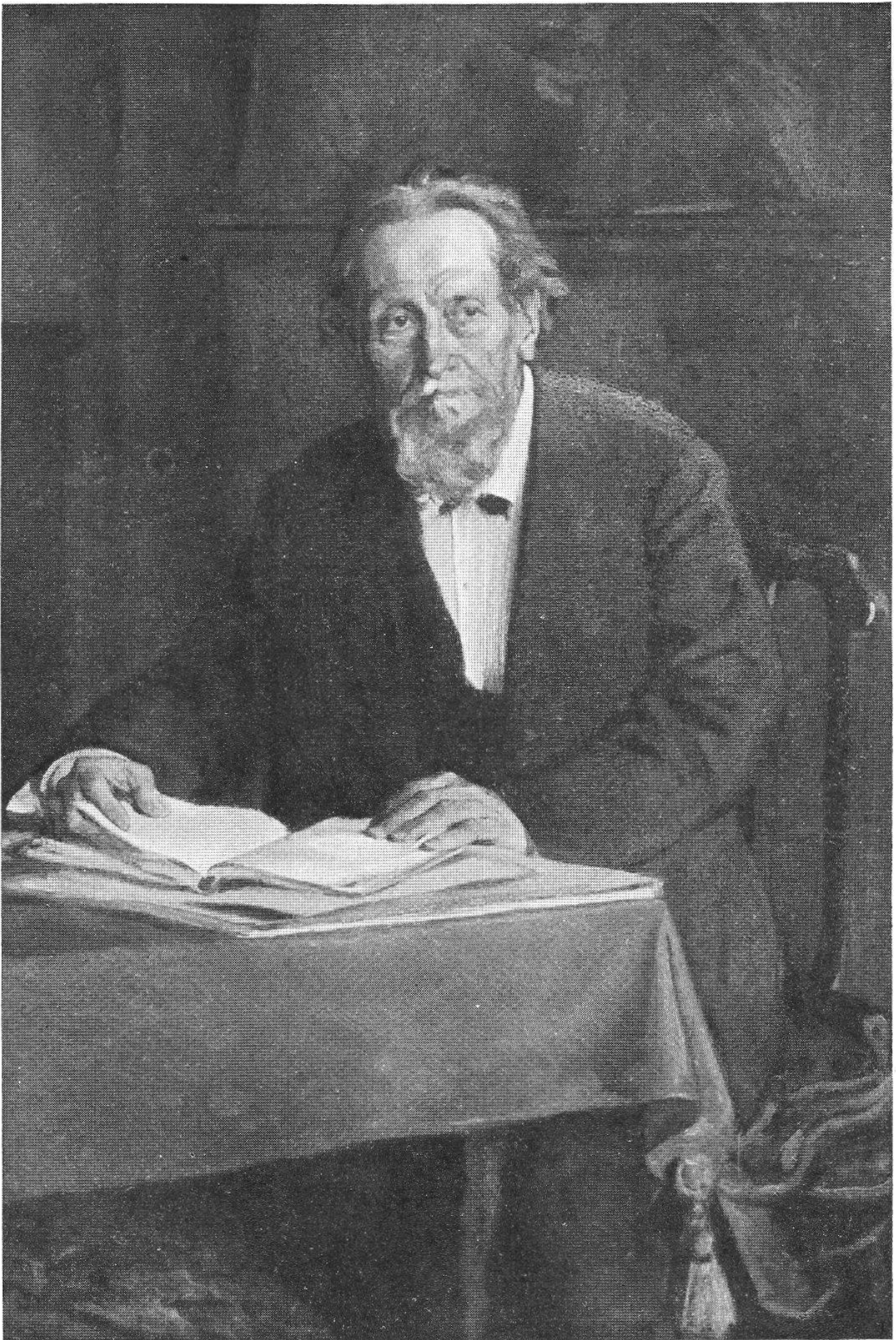
1839 — 1922.

Von Dr. C. von Mandach,

Am 30. Juni dieses Jahres starb in der Heilanstalt Viktoria, wohin er sich zur Pflege begeben hatte, Herr Architekt Eduard Davinet, Inspektor des Berner Kunstmuseums, in seinem 84. Lebensjahre. Mit ihm ist eine der bekanntesten Persönlichkeiten Berns aus dem Kreise der Lebenden geschieden. Der kleine, rüstige Mann mit den feinen Gesichtszügen, mit den klaren, blauen Augen, mit der lebhaften Gebärde hatte ein Leben voll Arbeit und Erfolg hinter sich. Obwohl von fremder Abstammung, war er zum Berner im besten Sinne des Wortes geworden. Es mag hier ein Rückblick auf sein tatkräftiges Leben geworfen werden, wobei wir uns auf eigene Aufzeichnungen des Verbliebenen stützen.

An der Kreuzung der Verbindungsstraßen von Yvon nach Genf und von Mâcon nach dem Mont Genis erhebt sich längs des Flusses Ain eine kleine Stadt römischen Ursprungs, Pont d'Ain genannt, von einem gewaltigen einförmigen Schloßgebäude überragt, das einst den Herzogen von Savoyen gehörte und nun zur Aufnahme alter Priester dient.

Dort kam Eduard Davinet am 23. Februar 1839 zur Welt, unter einem blühenden, aber dorni-



Eduard Davinet

1839 — 1922

Nach einem Gemälde von Wilhelm Balmer

gen Rosenstrauch, was als Wahrzeichen für ein schönes aber bewegtes Leben galt. Sein Vater war Goldschmied, technischer Leiter des Hauses Fabier in Lyon, das für Kirchenschmuck arbeitete. 1847 gründete dieser gewandte Künstler ein eigenes Geschäft in Paris, in der Rue de Constantine, bei der Kirche Notre-Dame, und ließ den Knaben zu sich kommen.

Als im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, setzten seine Verwandten die Rückkehr des jungen Mannes durch und übergaben ihn dem „Collège Olivier“ in Bourg-en-Bresse. Dort befreundete sich Davinet mit Gustave Doré (1832—1883), dem später eine erfolgreiche Laufbahn als Illustrator beschieden war, mit einem Raffet, der wahrscheinlich mit dem berühmten Kriegsmaler dieses Namens Auguste Raffet (1804—1860) verwandt war, und mit dem später tüchtigen Arzt Toubillon. Diese kleine muntere Gesellschaft hatte sich vorgenommen, die Erzählungen ihres Lehrers zu illustrieren und die daraus entstandenen Zeichnungen unter einander zu prämiieren. Der beste Zeichner war Toubillon, dessen Blätter wie feine Radierungen wirkten. Einmal fühlte sich Doré von demselben dermaßen übertroffen, daß er seine noch nasse Skizze zusammenlegte, verrieb und fortwarf. Das Blatt hob Davinet auf und legte es in seinen Kullkasten. Als er den Bogen trocken dem Doré vorlegte, hatte derselbe die größte Freude daran und sagte: „Statt schwarz auf weiß wird man von nun an weiß auf schwarz zeichnen!“ Im schwarzen Feld der verriebenen Tinte waren noch die Federstriche ersichtlich. Es kam Doré in den Sinn, mit dem Federmesser

Lichtstellen herauszukraben. In der Folge gab er die klassische Strichzeichnung auf und suchte schroffe Lichteffekte hervorzubringen. Seine Kameraden folgten seinem Beispiel und wurden als Papierverschmierer bestraft. An einem Sonntag wurden die vier Schüler wegen ihres Vergehens in dem großen Speisesaal der Anstalt eingesperrt. Um ihre Strafe zu rechtfertigen, spannten sie eine 40 Meter lange Kartonrolle rings um das Lokal und schmierten nach Lust darauf. Doré, der den Streich veranlaßt hatte, wurde deswegen aus der Anstalt fortgeschickt. Es war Winter. Tiefer Schnee lag auf den Feldern. Doré, der nicht nach Hause zu gehen wagte, verfaßte einige Schlittschuh- und Schlittenskizzen, die er einem Verleger verkaufte. Mit dem Erlös dieser Studien reiste er nach Paris, wo ihn eine glänzende Zukunft erwartete. Doré ist bekanntlich durch seine Illustrationen zu Dante und zur Bibel weltberühmt geworden. Ein eigenes Museum, die Doré-Galerie, wurde seinem Andenken in London gestiftet.

Dem Beispiel Dorés folgend, schabten Davinet und seine Freunde weiße, schwarze und farbige Kreide, rieben das Papier mit dem gewonnenen Pulver ein, bis der gewünschte Ton hervorgebracht war, arbeiteten dann mit Brot, Gummi, Zündhölzchen usw. die gewünschte Modellierung heraus.

Der junge Edouard Davinet betätigte sich also schon in seiner frühesten Jugend auf dem Gebiete der Kunst.

Unterdessen hatten finanzielle Verluste seine Uebersiedelung in eine einfachere Bildungsanstalt in Poncin veranlaßt. Dort lernte er fleißig Latein

und Griechisch, da nach dem Ableben seiner Mutter seine Großmutter den Wunsch hegte, ihn dem Priesterberuf zu bestimmen. Damit war aber sein Vater nicht einverstanden.

Davinet hatte in Bern eine bejahrte Großtante, Frau A. Gerwer-Richard, des Fürsprechers kinderlose Witwe, Eigentümerin des bedeutenden Gutes Niederen bei Bümpliz. Er verbrachte gewöhnlich bei ihr seine Ferien mit seiner Schwester. In ihren alten Tagen ersuchte die Großtante Fräulein Davinet, bei ihr zu bleiben. Dort machte die letztere die Bekanntschaft des Architekten Fr. Studer und wurde seine Gattin.

Beim Austritt aus der Schule trat Davinet 1856 in das Bureau seines Schwagers ein und wurde dort zum Architekten praktisch ausgebildet. Er erlernte den Beruf von unten herauf und hatte bei verschiedenen Unternehmern als Handwerker zu arbeiten. Seine Lehrer waren: Tschiffeli für das Steinhauer- und Maurergewerbe, Ingold für das Zimmermeister- und Schreinerhandwerk, Ferrari für den Gipserberuf, M ü n g e r für die Flachmalerei, B e r b u n t für die Skulptur und das Modellieren, die G e b r ü d e r H ö f m e h e r für die Dekorationsmalerei, mit der dieselben das Bundesrathaus schmückten.

Die dem Architekten Studer anvertrauten Bauten waren zahlreich und bedeutend. Neben dem Bundesrathaus erstellte er den Gasthof zu Pfistern, den Bernerhof, das Sommerleistquartier des Herrn Durheim, die Villa Wildhain des Herrn S. A. Lang in Bern, Jungfraublick in Interlaken usw. Bei

der Errichtung des Berner Bahnhofes war Davinet als Bauführer der Unternehmung Tschiffeli beschäftigt. Diese verschiedenartige Betätigung verschaffte dem jungen Architekten eine praktische Erfahrung, die man in einer höheren Lehranstalt entbehrt.

Als nach der Beendigung des Bahnhofes die Bautätigkeit in Bern nachzulassen anfang, wollte sich Davinet nach Wien begeben. Ein Zufall leitete ihn nach Stuttgart. Eines schönen Nachmittags nämlich erhielt er in seinem kleinen Bureau, das sich unter dem Dachstuhl eines Hauses in der Amtshausgasse befand, den Besuch des Architekten W. Bäumer, Professor am Polytechnikum zu Stuttgart, der, mit der Erstellung des Hotels Bahnhof in Cannstatt beauftragt, eine Studienreise in die Schweiz unternommen hatte. Bäumer wünschte die Pläne des Bernerhofes zu erhalten. Als ihm Davinet dieselben schon am folgenden Morgen überbrachte, fragte der Stuttgarter Architekt überrascht, wie viel Angestellte er denn an der Herstellung dieser Kopien beschäftigt hätte. Ueber die Antwort Davinets, er habe sie über Nacht allein versfertigt, war er höchst verwundert und ließ ihn versprechen, nicht nach Wien zu gehen, sondern zu ihm zu kommen. Davinet folgte dieser Einladung und begab sich nach Cannstatt, wo er das vom Architekten Zanth begonnene, im maurischen Styl gehaltene Lustschloß des Königs von Württemberg, Wilhelm I., vollendete. Davinet verweilte dort zwei Jahre. Er hatte öfters Besprechungen mit dem König, der den Aufbau und die Ausschmückung seines Schlosses mit lebhaftem Interesse befolgte. Seine erste Begegnung mit dem Mo-

narchen drohte zwar verhängnisvoll zu werden. „Der Hofmarschall“, so erzählte Davinet den Vorfall, „hatte mir eingeprägt, den König als *Majestät* anzureden, ein Titel, den ich die ganze Nacht wiederholt, aber natürlich bei seiner barschen ersten Begegnung durch „ja, mein Herr!“ ersetzte. Er sah mich scharf an und fragte: „Woher sind Sie?“ Erschrocken und meines Fehlers bewußt, antwortete ich pathetisch: „Aus Bern, *Majestät!*“ „Sehr schön,“ sagte er lächelnd, „das können Sie, scheint es, als Schweizer auch!“ Von diesem Augenblick an war er mir gegenüber äußerst freundlich, zeigte das größte Interesse für die Arbeiten. Er war einmal bei der Fabrikation von falschem Marmor (*Scajola*), die unsere Arbeiter aus dem Bundeshaus durchführten, anwesend. Unserer Mahnung zum Troß lehnte er sich an den Tisch an, so daß die obere Hälfte seines schwarzen Gehrockes vom Granit befleckt wurde. Er wollte denselben aber nicht reinigen lassen, sondern den Rock in diesem Zustand als Andenken an die Erfahrung sorgfältig aufbewahren. Er fuhr hernach im Mantel eingehüllt nach seiner Residenz zurück“ *).

Nach Beendigung dieses Unternehmens berief Architekt Studer seinen Schwager wiederum zu sich und versetzte ihn nach Interlaken, wo die unter dem Einfluß des Herrn von Rappard auflebende Hotelindustrie zahlreiche Neubauten erheischte. Davinet

*) Dieser Bau wurde zum Gegenstand einer Luxuspublikation: „Die Wilhelma. Maurische Villa Seiner Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg, entworfen und ausgeführt von L. v. Zanth, k. Hofbaumeister“, Stuttgart, 1856. Fol.

errichtete dort im Jahre 1864 die Hotels Victoria, Jungfrau, 1865 die Hotels Belvédère, Bellevue, den Kurssaal, das Hotel Gießbach, 1866 das Hotel Blümlisalp in Aeschi, die Pension Ober, das Hotel Du Pont in Interlaken, das Hotel Bären in Grindelwald, u. a. m. In diesem Jahre wurde Davinet Associé seines Schwagers. Die Aufträge gingen zahlreich ein. Der Spiezerhof und der Rigi-Kulm, der Kurssaal in Heiden und das Hotel Beau-Rivage in Interlaken wurden damals von der Firma erbaut, die sich allgemeiner Anerkennung erfreute. Aufträge für Expertisen und Entwürfe flossen ihr aus verschiedenen Teilen der Schweiz zu. Selbst im Auslande wurde die Sachkenntnis dieser Herren zu Rate gezogen, so für das Römerbad in Badenweiler, dessen Bau sie selbst ausführten, und für Kurorte in Spanien und Korsika.

Damals existierte kein Heimatschutz. Man baute, ohne die bodenständige Tradition zu berücksichtigen. Man suchte sogar, die absonderlichsten Stile und Kombinationen einzuführen, um dem kaisernenartigen Baucharakter zu entgehen. Dabei hieß es, möglichst billig bauen und möglichst vielen Leuten Unterkunft zu bieten, ohne hinter den modernen Gasthöfen der ausländischen Fremdenstationen in Bezug auf dargebotene Bequemlichkeit und Eleganz zurückzubleiben.

Im Jahre 1876 zog Davinet nach Bern. Dort erwartete ihn eine für die Stadterweiterung wichtige Aufgabe. Auf seine Bemühungen hin, denen sich sein Schwager und Herr Ulrich Beck, Hauptagent für die Schweiz der Londoner Union assurance,

anschloß, wurde hauptsächlich mit der Hülfe des französischen Finanzmannes *Clément-Hamelin* eine Gesellschaft gegründet, welche sich die Ueberbauung des Kirchensfeldes zum Ziele setzte. Der englische Großkapitalist *Philipp Wanderbil* brachte die notwendigen finanziellen Mittel für dieses Unternehmen auf. Die Gesellschaft selbst erhielt heimisches Gepräge, indem als Präsident Herr *Bankier Georges Marcuard* und als Sekretär Herr *Charles Gerster* gewählt wurden. Sie erwarb das Kirchensfeldareal, erbaute 1881 die Kirchensfeldbrücke, erstellte die notwendigen Straßen, Plätze, Anlagen und unterhielt dieselben während mehrerer Jahre. Die Stadt Bern erhielt damit unentgeltlich ein ansehnliches, von einer steuerfähigen Einwohnerchaft bevorzugtes Villenquartier. *Davinet*, die eigentliche Triebfeder dieses Unternehmens, bemühte sich, der neuen Ansiedelung einen ästhetisch befriedigenden Charakter zu geben, indem er zu einer Zeit, da die Stadt keine Bauvorschriften erlassen hatte, durch Reglemente die Anhäufung von Wirtschaften, den Bau von großen Mietkasernen mit anspruchsvollen und geschmacklosen Fassaden und hauptsächlich die Anwendung von roten Ziegeln, welche die schöne Aussicht auf die Alpen von der Altstadt her beeinträchtigt hätten, verunmöglichte.

„Keine andere schweizerische Stadt hat ein derartiges Geschenk erhalten.“ Diese Worte konnte *Eduard Davinet* mit berechtigtem Stolz in seinen Erinnerungen eintragen.

Inzwischen setzte er seine Berufstätigkeit fort. Dem Schänzli und der Besingung *Victoria*

schenkte er ein lebhaftes Interesse, da er in der zukünftigen Verwertung dieses vorzüglich gelegenen Areals einen Gewinn für die Entwicklung der Stadt sah. Infolge unglücklicher Geschäfte wurde die Besizung im Jahre 1876 geteilt. Ein Bankkonsortium übernahm den Kurssaal, während Eduard Davinet mit einigen Freunden das Hotel Victoria weiterführte. Später wurde der Gasthof in ein Sanatorium umgewandelt und ging im Jahre 1901 an die Schwestern des Heiligen Kreuzes von Ingenbohl über. In seinen vorgerückten Jahren nahm Davinet seinen Großneffen Frédéric Studer zum Associé und erbaute mit ihm u. a. das Grand Hotel Victoria in Interlaken (Wiederaufbau), die neue Victoria an der Kornhausbrücke (1904) und das stattliche Collegium in Schynz (1910). Kurz vor seinem Tode wurde der Firma die Errichtung des Priesterseminars in Luzern übertragen.

Der Verstorbene nahm auch regen Anteil an der Tätigkeit des im Jahre 1890 von den Herren Merzin und Kooßchütz gegründeten Verkehrsvereins. Ausstellungen, internationale Kongresse, Festlichkeiten aller Art, Reisen und Ausflüge wurden durch diese Vereinigung zu Tage gefördert. Nichts wurde versäumt, um die Reize der Stadt Bern in der ganzen Welt bekannt zu machen und um den Fremdenstrom immer dichter der Bundesstadt entgegen zu führen.

In seiner Eigenschaft als kunstsinziger und für das öffentliche Wohl der Stadt Bern verdienter Architekt war Eduard Davinet in die Direktion des Berner Kunstmuseums eingetreten. Er war im Jahre

1890 Präsident der Bernischen Kunstgesellschaft, als der damalige Inspektor des Berner Kunstmuseums, E. Luz, plötzlich an einem Schlaganfall auf dem Beatenberg starb. Eduard Davinet übernahm die Leitung des Berner Kunstmuseums. Das neue Museumsgebäude, von Architekt Stettler erbaut, war 1879 eröffnet worden. Es diente nicht nur zur Aufbewahrung der Sammlungen, sondern auch der Kunstschule und der periodischen Kunstausstellungen. Damals war noch für die Aufstellung der Bilder und Skulpturen Platz vorhanden. Unter der Leitung Herrn Davinets vermehrten sich die Kunstschätze dermaßen, daß heute mehr als die Hälfte des Kunstbesizes magaziniert werden muß. Eduard Davinet hat zusammen mit dem um die Museumsentwicklung hochverdienten Oberrichter Bützberger die Sammlungen mit großer Sachkenntnis ergänzt und vermehrt. Den schweizerischen, speziell bernischen Malerschulen des 19. Jahrhunderts brachte der neue Inspektor ein besonderes Interesse entgegen. Unter seiner Verwaltung sind die anerkannt schönsten Hodler-Gemälde und die Stauffer-Bilder für das Museum erworben worden. Für die graphischen Sammlungen hatte er ebenfalls volles Verständnis. Er zeigte in der Anordnung der Museumsäle Geschmack und Sinn für einheitliche Farbenwirkung. Davinet hatte die Genugtuung, während seiner 30jährigen Tätigkeit als Museumsdirektor mehrere Legate und Geschenke seinem Institut zufließen zu sehen. Das Legat v. Steiger-Binson, das dem Museum gestattet, Porträte berühmter Schweizer Männer anzukaufen und herstellen zu lassen, das Legat v. Stürler, Ber-

failles, welches das Institut um bedeutende Bilder aus der italienischen Frührenaissance, um Zeichnungen von Ingres und um eine große Zahl von Miniaturen bereicherte, das Legat Carl Ludwig Vorn von Münsingen, das Legat Gottfried Feller, die Schenkung bernischer Gemälde von Herrn v. Stürler-Gümligen haben den bernischen Sammlungen wertvolle Schätze eingebracht. Ganz besonders willkommen war die Sammlung von graphischen Blättern, die Berthold Haller dem Museum vermacht hat und die der Verbliebene mit größter Sorgfalt methodisch aufziehen, ordnen und katalogisieren ließ. Andere wertvolle Geschenke sind während dieser Zeit dem Museum gemacht worden. Die Donatoren taten es um der Sache willen. Sie wußten aber auch, daß ihre Gaben richtig und pietätvoll gehütet würden. Denn der verstorbene Inspektor des Museums wußte allen Zutrauen einzulösen. Eduard Davinet begnügte sich aber nicht damit, fremde Zuwendungen zu buchen. Er hat selbst mit bewundernswürdigem Opfer Sinn Kunstwerke verschenkt. Die Gemäldesammlung verdankt ihm unter anderem ein Gemälde von Greuze, den großen liegenden Akt von Stauffer und verschiedene Porträts aus dem 18. Jahrhundert, so das elegante Bildnis des englischen Gesandten Burnaby von Handmann. Mehrere hundert Zeichnungen und Stiche von Berner Künstlern hat er der graphischen Sammlung hinterlassen, darunter Zeichnungen und Aquarelle von Dietler und Anfer, die er besonders hoch schätzte. Eduard Davinet war ein persönlicher Freund von Dietler und Anfer. Diese Künstler hat er besonders geachtet. Doch war er den modernen

Kunstbestrebungen nicht verschlossen und hat sich redlich bemüht, alle Richtungen im Museum gebührend zu vertreten. Das Kunstmuseum war ihm am Herzen gelegen. Als dessen Leiter saß er von 1903 bis 1920 in der eidgenössischen Gottfried Keller-Stiftung, wo er von seinen Kollegen, besonders wegen seiner geistigen Frische, hochgeschätzt war. Er trat auch in den Verein der Schweizerischen Museen ein und veröffentlichte im 1914 erschienenen Jahrbuch desselben eine grundlegende Abhandlung über die Geschichte des Berner Kunstmuseums. Seitdem ich in die Verwaltung des Instituts eintrat und die Leitung desselben übernahm, habe ich während vier Jahren mit Herrn Davinet tagtäglich verkehrt. Er hat mich durch sein gütiges Wesen zu großer Dankbarkeit verpflichtet und war stets bereit, mich in meiner Amtstätigkeit durch seine reiche Erfahrung zu unterstützen und aufzuklären. Sein künstlerisches Urteil war feinfühlig und zutreffend. Man spürte in ihm den Mann, der selbst gemalt hatte. Er nahm regen Anteil an der Entwicklung des Institutes und sah mit Genugtuung die Sammlung Dr. Engelmann, den „Eli“ Hodlers, die Sammlung von Sinner in den Besitz des Museums übertreten. Eduard Davinet hat rüstig, und ohne fremder Hülfe zu bedürfen, ein hohes Alter erreicht. Nahm er doch bis zu seiner letzten Erkrankung seine Mahlzeiten im Bahnhofbuffet. Schlicht und anspruchslos, hatte er etwas Vornehmes in seinem Auftreten, das nicht angelehrt war, sondern sofort auf eine edle, gebildete Natur schließen ließ. Trotz seiner Lebhaftigkeit mied er die Widersprüche und suchte überall das Bindende.

Mit den Künstlern hatte er immer regen Verkehr und zwar nicht nur als Museumsleiter, sondern als Kamerad und Freund. Er kannte ja das Handwerk. Und wenn seine Aesthetik oft etwas zu sehr auf die Architektur eines Bildes eingestellt war, so war er doch für dessen Farbenreize empfindlich. Unter den Malern, die er am Ende seines Lebens gekannt hat, hielt er den verstorbenen Wilhelm Balmer besonders hoch. Als es sich darum handelte, für das Museum sein Bildnis herzustellen, wollte er von niemandem anders als von Balmer gemalt werden. Dabei freute es ihn nicht etwa, seine Gesichtszüge verewigt zu sehen, sondern er war damit zufrieden, den äußern Anlaß zum Eintritt eines schönen Gemäldes in das Kunstmuseum zu bieten. In früherer Zeit hatte Davinet den Maler Courbet gekannt, über den er fröhlich erzählen konnte. Er hatte ihn in Interlaken malen sehen und war darüber verwundert, daß Courbet oft mehr mit dem Nagel als mit dem Pinsel modellirte. Oft fuhr er mit dem Pinsel in schmutziges Sagemehl hinein, bevor er ihn in die Farben tauchte und malte hernach mit dem derartig durchtränkten Besen auf die Leinwand. Einst traf ihn Davinet auf einer Anhöhe, vor der sich eine wunderbare Aussicht auf Alpen, Täler und See ausbreitete. Er wies ihn auf die Schönheit des Panoramas hin. Courbet antwortete barsch, der dargebotene Anblick sei entsetzlich, und wendete sich um.

Oft hat Eduard Davinet derartige Erinnerungen aus seinem langen, tätigen Leben erzählt, wenn er im Freundeskreis weilte. Seine blauen Augen blick-

ten auf, mit lebhafter Gebärde begleitete er seine Worte. Seiner Muttersprache war er treu geblieben. Doch hatte er sich im Laufe der Jahre das Berndeutsche angeeignet. Seine Aussprache war aber immer mit romanischem Akzent belegt und das Grammatikalische hat er nie völlig beherrscht, trotzdem er sich öfters bei gesellschaftlichen Anlässen geschickt und treffend ausdrückte. Unter der heitern Hülle seines Umganges verbarg Eduard Davinet einen ernststen Charakter, eine tief empfindende Natur. Von allen öffentlichen Werken, an denen er sich selbstlos betätigte, hat wohl die Heilanstalt Heiligen-schwendli seinen Opfersinn am meisten in Anspruch genommen. Er selbst, der kerngesunde, rüstige Mann, der niemals eine Krankheit durchgemacht hatte, neigte sich mit ehrfurchtsvoller Barmherzigkeit vor den Leiden seiner Umgebung. Wie oft hat er bedrängten Mitmenschen, seien sie ihm nah oder fern gestanden, in der Not geholfen, und zwar ohne genannt werden zu wollen.

Die Stadt Bern hat Eduard Davinet im Jahre 1899 durch die Schenkung des Bürgerrechtes geehrt. Sie verliert in ihm einen künstlerisch veranlagten, feinfühligem, auf das gemeinsame Wohl bedachten und tätigen Mitbürger. Seine edle Sinnesart geht am deutlichsten aus folgendem Selbstbekenntnis heraus, das wir zum Schlusse dieser biographischen Notiz wörtlich, wie es Davinet in seiner Muttersprache verfaßt hat, wiedergeben:

Malgré la grande activité que j'ai déployée durant toute ma vie, qui fut des plus agitées, je n'ai mais bien de remplir consciencieusement le devoir

d'un bon citoyen partout où je me trouvais et où confiance me fut accordée; aussi ai-je constamment évité de trop me mettre en évidence pour jouer un rôle important dans mes entreprises, cherchant plutôt à laisser l'honneur aux autres. C'est sans doute pour cela qu'on me rechercha de préférence pour résoudre des cas compliqués et peu lucratifs. — Porté de bonne volonté j'aimais à me rendre serviable, désirant faire le bien, craignant de mal agir, d'être injuste ou de blesser mon prochain, ce qui m'attira la sympathie des personnes haut placées ou subalternes avec lesquelles je fus en relations. — En religion, politique et arts, je comprenais et respectais toutes les opinions, tâchant de me rendre compte des intentions et cherchant le bon côté des choses; révolté seulement contre la perfidie et la méchanceté humaine, me trouvant même souvent embarrassé d'être si bien vu de tous les partis !

Ma devise a toujours été : « Ne fait pas aux autres ce que tu ne voudrais pas qu'on te fasse ! »

